



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Studien zur Briefliteratur Deutschlands im elften  
Jahrhundert**

**Erdmann, Carl**

**Stuttgart, 1986**

A. Latinität

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68934)

erkennbar machen und Bausteine für eine allgemeinere Geschichte des Briefstils liefern. Gerade Meinhard's Briefe sind besonders geeignet, um mit derartigen Untersuchungen einen Anfang zu machen. Denn sie haben schon durch ihre Zahl — als Werk eines einzelnen Autors — in der Salierzeit für Deutschland eine überragende Stellung, die sich noch verstärkt durch ihre überdurchschnittliche literarische Qualität und den unzweifelhaften Einfluß, der von ihnen ausgegangen ist. Dabei steht der übliche Zweck von Stiluntersuchungen, die Feststellung der Verfasserschaft, für uns zunächst im Hintergrunde, denn Meinhard's Autorschaft geht für den Großteil der hier behandelten Briefe schon aus dem Sachzusammenhang und der Überlieferung ausreichend klar hervor. Der Stilbeweis ist dafür nur von subsidiärer Bedeutung, wenn auch immerhin beachtenswert bei denjenigen Stücken, die vereinzelt überliefert sind (also H 26, 58, M 40, 41).<sup>1)</sup> Sobald wir aber über den Kreis der Meinhardbriefe hinausschreiten, werden auch wir den Stilvergleich als Argument für den Verfasserbeweis nicht entbehren können. In dieser Hinsicht werden sich also manche Ergebnisse erst bei späteren Vergleichen einstellen. Doch wird dazu bereits unten bei den Hildesheimer Briefen eine erste Gelegenheit sein. Bereits dort werden sich manche Beobachtungen als nützlich herausstellen, die zunächst resultatlos zu sein schienen. Die Untersuchung beschränkt sich im wesentlichen auf die Briefe und zieht die vier Bücher des theologischen Traktats „De Fide“<sup>2)</sup>, der sich im Stil natürlich erheblich von den Briefen abhebt, nur gelegentlich heran, eingehender aber die Widmung dieses Traktats an Bischof Gunther, die Briefform hat und von uns unter die Briefe gezählt wird (M 39). Die beiden zweifelhaften Stücke M 42 und 43 werden hier ausgeschieden.

A. Latinität. Meinhard's Wortschatz ist frei von vermeidbaren Barbarismen. Es versteht sich, daß die unklassischen Vokabeln aus dem Bereich des kirchlichen und staatlichen Lebens, die das mittelalterliche Latein schon auf den ersten Blick vom klassischen unterscheiden, sowie manche andere spätlateinische Fachausdrücke auch bei Meinhard nicht fehlen; ebenso waren die feststehenden Höflichkeitsprädikate des Zeitstils wie *reverentissimus* in Briefen unentbehrlich. Sehen wir aber hiervon ab, so steht sein Wortschatz im ganzen dem klassischen fühlbar näher als etwa dem biblischen. Auch in der

<sup>1)</sup> Vgl. ferner Exkurs 3 über M 42, 43 und H 55.

<sup>2)</sup> Caspari, Anecdota S. 253—274.

Wortbildung verfällt er nicht in einseitige Maniriertheiten wie z. B. Froumund<sup>1)</sup>; von besonderen Bildungen sind die Adjektiva auf *-osus* bei ihm verhältnismäßig am häufigsten, aber ohne noch durch Übermaß aufzufallen. Die Bedeutung einer angemessenen Wortwahl (*proprietas verborum* H 79) als erster Stufe einer guten Latinität war Meinhard bekannt; trotz mancher Lieblingswörter ist sein Wortschatz reich, die Anwendung treffend.<sup>2)</sup>

Entsprechend stellt sich auch seine Grammatik im ganzen dar. Von den typischen Abweichungen mittellateinischer Texte von der klassischen Grammatik findet sich einiges auch bei ihm, und zwar am meisten im Gebrauch der Tempora. Die Regeln der *Consecutio Temporum* werden von ihm zwar eingehalten, auch Perfekt und Imperfekt sinngemäß unterschieden, aber sehr oft das Plusquamperfekt statt des Imperfekts, das Futurum II statt des Futurum I, der Konjunktiv Perfecti statt des Konjunktiv Praesentis gesetzt und Formen wie *data fuerit* usw. gebildet. Auch die im Mittelalter übliche extensive Verwendung des Reflexivpronomens und reflexiven Possessivpronomens und die Ersetzung des Partizip Praesentis durch den Ablativ Gerundii sind bei Meinhard gewöhnliche Erscheinungen, ebenso *tam* mit Superlativ und *valere* statt *posse*. Aber bestimmend für den Gesamtcharakter seiner Sprache sind solche Dinge kaum, da er im allgemeinen die unklassischen grammatischen Gewohnheiten des Mittellateins entweder meidet oder nur als seltene Lizenzen behandelt. Bemerkenswert ist schon die überwiegende Bildung des Ablativs der Komparative auf *-e* (*saniore* usw.), während das im Mittelalter beliebte *-i* seltener ist und vielleicht erst auf die Abschreiber zurückgeht. Wichtiger noch sind die Modi und die Nebensatzkonstruktionen. Die Verwendung des Konjunktivs entspricht — von wenigen Ausnahmen abgesehen, die wiederum der abschriftlichen Überlieferung zur Last fallen mögen — der klassischen, ja zeigt in Hauptsätzen eine gewisse Eleganz. Nicht viel anders steht es mit dem Gebrauch von *quod*<sup>3)</sup>, wenn Meinhard auch nach mittelalterlicher Gewohnheit in reinen Kausalsätzen nie *quod*, sondern stets *quia* setzt.

<sup>1)</sup> Vgl. dessen Vorliebe für Verbausubstantiva auf *-amen*, *-imen* und *-trix*, Schmeidler: NA. 46, 402.

<sup>2)</sup> An Besonderheiten sei notiert: M 19, 32, 34 *libertas* statt *liberalitas*; H 71 *quadruplator* Wucherer (statt Ankläger); nicht ganz klar die Bedeutung von *fastidium legentis (lecturi)* in H 62, 105.

<sup>3)</sup> Als einzige Ausnahme bemerkte ich den vierten Satz in M 35, dessen Nebensätze mit *quod — ut — ut* gebildet sein müßten, aber (wohl zur Vermeidung des zweimaligen *ut*) mit *quia — quod — ut* gebildet sind.

Charakteristisch ist der fast durchgehende Gebrauch des Acc. c. Inf. in Deklarativsätzen. An seiner Stelle findet sich nämlich nur viermal *quia*, zweimal nach *scire* bei formlosen praktischen Mitteilungen am Briefschluß<sup>1)</sup> und zweimal nach *dicere* zwecks Vermeidung gehäufter Infinitive<sup>2)</sup>, ferner einmal das typisch urkundliche *qualiter* in einem Schreiben von ziemlich urkundenartigem Charakter<sup>3)</sup>, und schließlich einmal *quod* (H 71), sonst aber zahllose Male der flüssige Acc. c. Inf. Ähnlich „korrekt“ tritt das finale *ut* auf, das nur dreimal durch einen Infinitiv<sup>4)</sup>, zweimal durch *quatinus* ersetzt ist.<sup>5)</sup> Der extensive Gebrauch der Präposition *ex*<sup>6)</sup>, ferner *absque* = ohne, *nimis* = sehr, *si* = ob<sup>7)</sup>, ist nur gelegentlich festzustellen, ebenso Passivbedeutung von Deponentia<sup>8)</sup> und künstliche Umschreibungen mit *existere* und *fieri*, mit *incipere* und *coepisse*.<sup>9)</sup> Die sonst beliebte Substantivierung der Infinitive fehlt. Nicht übersehen werden dürfen schließlich klassische Gewohnheiten, die im Mittelalter ungewöhnlich sind wie der Infinitivus Historicus<sup>10)</sup> und der Infinitiv Futuri Passivi.<sup>11)</sup> Nach dem Gesamtcolor steht Meinhards Grammatik jedenfalls der klassischen Sprache verhältnismäßig nahe und verrät eine sorgfältige

<sup>1)</sup> M 2 (in der Schlußnotiz) *De filio vestro . . . scitote, quia optime valet*. M 25 (im Schlußsatz) *Scitote etiam, quia honor prioratus mei valde iam viluit*.

<sup>2)</sup> M 25 *Addunt etiam (sc. fratres) adhuc presens detrimentum non tantum sibi ponderare . . ., dicentes quia iuniores . . . nomina nostra eradent* (wo wohl auch das unklare Zusammentreffen *dicentes iuniores* vermieden werden sollte). M 39 *dictum est, quia etiam vera de deo dicere periculosum est* (hier außerdem Zitat aus Rufin, Migne 21, 335).

<sup>3)</sup> M 8 *Non arbitror vestram prudentiam fugisse, qualiter Heinricus imperator pie memorie nostram ecclesiam, cuius ipse fundator divinitus extitit, Romane sedis mundiburdio assignaverit* (wo wiederum das Zusammentreffen zweier Infinitiv-Konstruktionen vermieden wurde).

<sup>4)</sup> H 78a nach *admonere*, M 18 nach *precipere*, M 25 nach *monere*.

<sup>5)</sup> M 10 und 41, an letzterer Stelle zur Vermeidung eines zweimaligen *ut*.

<sup>6)</sup> H 64 *singula quae ex nobis debentur hospitia*; M 18 *incendio . . . ex candela quadam suscitato*.

<sup>7)</sup> M 41 *absque omni controversia*; M 18 *grave nimis et infame . . . detrimentum*; M 2 *nosse velim, si vobis facile . . . iter illud provenerit*.

<sup>8)</sup> Notiert habe ich nur in H 61 die unpersönliche Konstruktion *enitendum est*.

<sup>9)</sup> M 8 *ecclesiam, cuius ipse fundator divinitus extitit*; M 41 *retrogradus fiet*; M 14 *cum in vobis ceperit agonista gloriosus coronari*; M 23 *cum incipiet illud sepulchrum . . . accendi*.

<sup>10)</sup> H 70 *tum vero omnes uno ore iactare*; M 5 *Vix satis credere se quisque audisse et alii alios intueri mirabundi* (aus Livius entlehnt); M 23 *Ipse . . . hanc molem oppido recusare idque inceptum eorum mirabunda adversari*.

<sup>11)</sup> H 65 *libatum ire*.

Schulung nach guten Vorbildern.<sup>1)</sup> Nach seiner Interessenrichtung war Meinhard zwar keineswegs ein Grammatiker, hatte aber die *regulae grammaticae* als Knabe an den Schuhen abgelaufen; später betrachtete er die Grammatik-Handschriften (etwa Donat) als *naeniae*, mit denen er sich nicht mehr beschäftigte (M 12).

Anders steht es mit den Feinheiten des stilistischen Satzbaus, die er sehr ernst nimmt; er klagt sogar ausdrücklich, daß seine Zeitgenossen die *forma constructionis* nicht genügend zu schätzen wüßten (H 79). In der Tat ist er gerade in der Architektonik des Satzes in den Geist der klassischen Sprache eingedrungen und schreibt ein „echtes“, kein „übersetztes“ Latein. Anschwellungen durch unorganisch gehäufte Wortmassen wird man in seinen Sätzen nicht finden. Die „Discriptio“, also die Gliederung und Auflockerung der Periode, ihre „Organisation“ durch Parataxe und Hypotaxe ist ihm zur andern Natur geworden. Seine Perioden sind von mannigfaltiger Bildung; er beherrscht das Ineinander der verschiedenen Arten der Unterordnung<sup>2)</sup> und legt auch auf die Abwechslung Gewicht; wir können mehrfach beobachten, wie er es vermeidet, etwa einen *ut*-Satz von einem andern *ut*-Satz, einen Infinitiv von einem andern Infinitiv abhängig sein zu lassen.<sup>3)</sup> Mit der Parenthese, die der Zeitgeschmack liebte, hält er Maß; das Anakoluth ist so selten, daß es wohl überhaupt nur durch Textverderbnis zustande gekommen ist. Sein allgemeiner Periodenreichtum kommt besonders zum Bewußtsein durch den Gegensatz bestimmter Einzelpartien, die in trockenem Berichtston, in kurzen, unverbundenen und hölzernen Sätzen eine Aufzählung von Tatsachen bieten, wie das besonders im Schlußteil einiger Briefe geschieht; in M 18 ist sogar die volle zweite Briefhälfte überwiegend von solcher Art. Auch sonst versteht er Reichtum oder Knappheit des Periodenbaus je nach seinem Thema zu bemessen. Hier greift sein Verfahren in das Gebiet der Stilartenunterscheidung hinüber, von dem wir im nächsten Abschnitt (S. 67 f.) sprechen werden.

Die Verbindung der Sätze untereinander erfolgt am häufigsten durch die üblichen Konjunktionen: *enim*, *ergo*, *nam* usw. Noch adversativen Sinn haben *sed*, *verum*, *tamen*, *verumtamen*, *at*, während *vero* ihn kaum mehr hat. Bemerkenswert ist, daß *autem* in der Haupt-

<sup>1)</sup> An Besonderheiten, die nicht als typisch mittellateinisch gelten können, notiere ich: *exultare* transitiv (M 14); *vereor ut* (H 72).

<sup>2)</sup> Besonders hervorzuheben sind solche Relativsätze, die einen Konjunktionalsatz vertreten und dann, soweit angebracht, das Verb in den Konjunktiv setzen.

<sup>3)</sup> Vgl. oben S. 57 Anm. 3, S. 58 Anm. 2, 3 u. 5; doch hat Meinhard dies Prinzip nicht allgemein durchgeführt.

masse der Briefe fehlt und erst in den zeitlich spätesten Schreiben auftritt.<sup>1)</sup> Relativische Anknüpfung findet sich mit mäßiger Häufigkeit (am ehesten in *quamobrem* und *unde*); das gleiche gilt von deiktischen Überleitungen durch Demonstrativpronomina und Adverbien der Zeit.<sup>2)</sup> Ohne Anknüpfung erscheinen nicht selten Sätze, die einen neuen Gegenstand anschneiden (der dann oft mit *De* den neuen Satz eröffnet), ferner rhetorische Ausrufe und Fragen (wie auch deren Beantwortung), ebenso Aufforderungen (mit *quaeso*, *obsecro* usw.) und solche Parallelfiguren, die auch in sich selbst asyndetisch gebildet sind; in anderen Fällen fehlt die Überleitung nur selten.

Unumgänglich ist sodann die Untersuchung, welche Autoren und Schriften für Meinhards Sprache bestimmend sind.<sup>3)</sup> Denn die mittelalterliche Latinität nährte sich bekanntlich nicht nur aus der fortlaufenden Schultradition, sondern daneben immer wieder aus der klassischen und altchristlichen Literatur, die man nachzuahmen versuchte. Für diese Untersuchung handelt es sich nicht um die Erwähnungen bestimmter Autoren und um die ausdrücklichen Zitate, sondern um die stillen Entlehnungen und um die Vorbilder für die allgemeine Phraseologie.<sup>4)</sup> Das Bild, das sich dafür gewinnen läßt, ist zwar nicht in allem exakt — denn eine restlose Feststellung aller Entlehnungen gelingt niemals, und ein Teil der Stilparallelen bleibt immer fraglich —, aber reich genug, um eine im ganzen zutreffende Gesamtvorstellung zu ermöglichen.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> H 26 (von 1073) einmal, M 25 (von 1075) zweimal, M 41 (von 1075) viermal, H 105 (nach 1076) viermal, ferner M 32 (undatierbar) einmal, aber auch im Traktat *De Fide*.

<sup>2)</sup> Überleitungen durch bloße Adverbien des Ortes fehlen überhaupt.

<sup>3)</sup> In dieser Richtung hat besonders Pivec: *MÖIG.* 45, 452ff. vorgearbeitet. Er gibt dort S. 454f. (vgl. auch S. 413—415) auch für Meinhards sprachliche Vorbilder schon vorläufige Hinweise, die im folgenden benutzt sind, wenngleich nicht alle von ihm angegebenen Textparallelen als beweisend angenommen sind. — Die Unterlagen für die folgenden Angaben werden in der Edition zu finden sein; vgl. auch dort den Zitatindex.

<sup>4)</sup> In letzterer Hinsicht ist Holder-Eggers Index zu Lampert wegweisend gewesen. Auch ich verdanke ihm eine Reihe von Hinweisen, wenngleich ich den Nachweis, daß auch Ammianus Marcellinus benutzt sei, nicht für geglückt halte; vgl. ferner die einschränkenden Bemerkungen von L. Traube, Einleitung in die latein. Philol. d. Mittelalters (Vorlesungen u. Abhandl. 2, 1911) S. 81.

<sup>5)</sup> Vgl. die Auseinandersetzung zwischen Hellmann: *HVS.* 28, 287 Anm. 28 und Pivec: *MÖIG.* 48, 390—392. Die Wahrheit scheint mir in der Mitte zu liegen: wenn Pivec oft zu weit gegangen ist, so schüttet Hellmann das Kind mit dem Bade aus. Berechtigt ist die Mahnung des letzteren zur Aufmerksamkeit, ob es sich um bekannte oder um wenig gelesene Texte handelt; so ist z. B. gerade *Sulpicius Severus*, den Pivec in seiner Erwiderung als Beispiel für „nicht allgemein

Unter den Dichtern stehen weitaus obenan Terenz (Eunuchus, Phormio, Andria, Hecyra, Adelphi) und Horaz (Satiren, Oden, Episteln, Ars); aus jenem wurden bisher dreizehn sichere, sieben unsichere Entlehnungen festgestellt, aus diesem vierzehn sichere, drei unsichere. Auch von den stehenden Wendungen Meinhard's läßt sich nicht wenig bei diesen beiden Dichtern belegen. Erst in erheblichem Abstand folgt Vergil mit fünf Entlehnungen, und mit diesen drei Namen ist die Zahl der Dichter, deren Einfluß auf Meinhard beachtenswert ist, bereits abgeschlossen. Denn aus Ovid, Statius, Persius und Martial sind trotz gelegentlicher Zitate keine Entlehnungen nachgewiesen, aus Juvenal, der nicht zitiert wird, nur eine unsichere Entlehnung, aus Lukan überhaupt nichts. Von den poetischen Schulautoren<sup>1)</sup> ist demnach für Meinhard nur ein ganz bestimmter Kreis von größerer Bedeutung; in dieser Richtung zeigt seine Bildung einen genau faßbaren Typus.

Unter den Prosaikern steht Cicero obenan. Aus ihm wurden bisher außer dem berühmten *o tempora o mores*, das dreimal vorkommt, etwa ein Dutzend sichere Entlehnungen (aus *De officiis*, *Topica*, *Cato*, *Laelius*, *De finibus*, *Epistolae ad familiares*, dazu *Declamationes in Sallustium*) festgestellt, ferner ein paar unsichere (aus *Cato*, *Orator*, *Brutus*). Außerdem ist es unbestreitbar, daß sich von Meinhard's ständiger Phraseologie sehr viel bei Cicero belegen läßt, weit mehr als bei irgendeinem Dichter. Da auch der Periodenreichtum Meinhard's am ehesten an Cicero erinnert, ist es nicht grundlos, wenn man in seiner Sprache ein „fast ciceronianisches Gepräge“ gefunden hat.<sup>2)</sup> Gewiß repräsentiert Cicero stärker, als es bei den Dichtern der Fall sein konnte, eine literarische „Normalsprache“, wie sie ohnehin in den Schulen tradiert werden mochte. Bedenkt man aber, wie stark die Schultradition etwa des 10. Jahrhunderts das ciceronianische Latein mit anderen Formen überdeckt hatte, so wird man sagen dürfen, daß mindestens Meinhard's Lehrer aus Cicero selbst geschöpft haben mußten. Ferner müssen jedenfalls die philosophischen Schriften Ciceros auch unmittelbar auf Meinhard eingewirkt haben, und noch

---

gelesene“ Autoren anführt, in der Vitenliteratur des Mittelalters einer der meistbenutzten gewesen.

<sup>1)</sup> Als Schulautoren können alle genannten Dichter gelten außer Martial, der äußerst selten gelesen wurde; seine Anführung in M 30 ist deshalb sehr bemerkenswert.

<sup>2)</sup> Ph. Weber (Rezension von Caspari, *Anecdota*): *Archiv f. lat. Lexikographie* 1 (1884), 258, angeblich über Meginhard von Fulda, in Wahrheit über Meinhard von Bamberg (nach freundlichem Hinweis von N. Fickermann).

wichtiger ist, daß er auch die Briefe, die sonst im Mittelalter nur wenig gekannt waren, benutzt hat. Es handelt sich dabei um die zweite Hälfte der „Epistolae ad familiares“ (Buch IX—XVI), die auch handschriftlich gesondert überliefert ist. Von den Entlehnungen aus diesem Corpus betrifft eine gerade einen Schlußwunsch<sup>1)</sup>; noch charakteristischer ist es vielleicht, daß in der Adresse von M 23 das Wort *filius* als *f.* abgekürzt ist, also nach einem nur antiken, nicht mittelalterlichen Kürzungsverfahren, das Meinhard — insbesondere in einer Adresse — schwerlich anderswoher gelernt haben kann als aus den Inscriptionen der Cicerobriefe. Auch stilistisch glaube ich einen Einfluß der Cicerobriefe erkennen zu können.<sup>2)</sup>

Aus der sonstigen antiken Prosaliteratur ist als bedeutsam hervorzuheben, daß Sallust, damals sonst der meistbenutzte klassische Prosaiker, bei Meinhard nur eine geringe Rolle spielt. Denn die sallustische Sentenz *In maxima fortuna minima licentia est* (M 1) ging damals bereits als beliebtes Zitat um<sup>3)</sup>; darüber hinaus finden wir nur eine ganz unsichere Entlehnung und keinen greifbaren Einfluß auf die Phraseologie.<sup>4)</sup> Einige Berührungen gibt es jedenfalls mit den Plinius-Briefen; sie erklären sich mit der Gleichheit der Literaturgattung. Bemerkenswert ist eine längere, aber vereinzelte Entlehnung aus Livius (vierte Dekade), unsicher eine solche aus Tacitus (Historien), immerhin wahrscheinlich eine oder zwei aus Boethius (Consolatio). Zu nennen sind ferner Priscian, aus dem neben dem einen Plautuszitat<sup>5)</sup> zwei kleine Entlehnungen notiert wurden, sowie zwei rhetorische Werke, der Auctor ad Herennium (viertes Buch) mit zwei charakteristischen Berührungen und Quintilians Institutio mit einer (zweimal vorkommenden) längeren Entlehnung. Die zwei letzteren sind wichtig, da sie im 11. Jahrhundert noch wenig gelesen wurden; die Bekanntschaft mit ihnen verrät also ein eigenes Interesse für die antike Rhetorik. Davon wird noch zu sprechen sein.

Neben den klassischen Autoren tritt in Meinhards Bildung die christliche Literatur ziemlich zurück. Selbst der Einfluß der Bibel

<sup>1)</sup> Cicero ad famil. 15, 19: *vale, me, ut facis, ama*; M 22: *Vale, veni, nos, ut facis, ama*. Ein solcher Schlußwunsch ist ganz unmitttelalterlich.

<sup>2)</sup> Vgl. die Vorliebe für *velim, etiam atque etiam* (bei *rogare* u. ä.), den ethischen Dativ und die Satzüberleitung durch bloßes *de* mit Substantiv.

<sup>3)</sup> Wormser Briefsammlung Nr. 34 ed. Häfner S. 86; Manegold, MG. Libelli I, 365; Bernhard ebd. II, 37.

<sup>4)</sup> Pivec: MÖIG. 45, 414, 415, 455 führt *domi forisque, mature* und *velle-nolle* als wahrscheinlich sallustisch an.

<sup>5)</sup> Auch von Meinhards Terenz- und Vergilzitatzen findet sich ein Teil bei Priscian; doch ist nicht zu beweisen, daß er sie von dorthier genommen hat.

ist recht begrenzt: er zeigt sich in der Hauptsache in den Schlußwünschen (seltener in den Adressen und Briefeinleitungen) und sonst noch in neun Briefen, deren Inhalt ganz oder teilweise geistlichen Charakters ist, womit sich die Anlehnung an die Bibel von selbst ergab<sup>1)</sup>; darüber hinaus wurden nur fünf Bibelzitate oder biblische Anklänge vermerkt. Die obige Beobachtung, daß Meinhard's Wortschatz stärker klassisch als biblisch ist, wird dadurch bestätigt. Innerhalb der Bibel entfällt mehr als die Hälfte der benutzten Stellen auf die neutestamentlichen Briefe. In der Form zeigen die Bibelzitate manchmal eine „Itala“-Gestalt, die gelegentlich durch Augustin vermittelt erscheint, in andern Fällen vielleicht durch die Liturgie. Dazu tritt dann die Frage, welche Rolle für Meinhard die Kirchenväter und sonstigen theologischen Autoren spielen. Sie ist schwer zu beantworten, da die voluminösen patristischen Werke nicht vollständig durchsucht werden können und auch noch nicht durch passende Lexika erfaßt werden.<sup>2)</sup> Immerhin läßt sich wenigstens das Wichtigste herausfinden. Meinhard nennt in H 105 Augustin (*De Civitate Dei*) und Paulinus von Nola (Briefe) als große Stilisten. Nun ist von den Briefen des Paulinus derjenige Teil, den Meinhard kennt, in den Briefsammlungen Augustins zu finden, und tatsächlich ist das Hauptcorpus der Augustinbriefe, wie es durch die Handschrift Clm. 6266 (10. Jahrh.) vertreten wird (auch Bamberg B III 8, 11.—12. Jahrh.), von Meinhard stark herangezogen worden<sup>3)</sup>: wir zählen daraus vierzehn sichere (z. T. umfangreiche) und fünf unsichere Entlehnungen, die in der Mehrzahl auf Augustin selbst entfallen, vier auf Paulinus, je eine auf Hieronymus und Volusianus. Darüber hinaus zeigen sich bei Meinhard einige Adressen als augustinisch beeinflusst<sup>4)</sup>, und auch seine allgemeine Phraseologie ist in einigem Umfang bei Augustin zu belegen. Wichtig ist, daß seine Entlehnungen aus der Augustin-Korrespondenz sich im wesentlichen in zwei Briefen (H 105 und M 14) zusammendrängen, die deren elf sichere, drei unsichere aufweisen. Natürlich sind das Briefe von geistlichem Charakter, die auch Bibelstellen enthalten, während Zitate aus den antiken Dichtern in diesen

<sup>1)</sup> H 76, 105, M 14, 15, 20, 23, 33, 39, 41. Die Mehrzahl gerade dieser Schreiben enthält keine Zitate oder Entlehnungen aus antiken Dichtern; nur M 23 zeigt eine starke, M 39 und 41 eine geringe Mischung aus beiden Literaturgattungen.

<sup>2)</sup> Auch Pivec, der in der Anführung der durch Lexika greifbaren Textstellen sonst sehr weit geht, hat doch die patristische Literatur fast ganz übergangen.

<sup>3)</sup> Und zwar im wesentlichen nur der Anfangsteil des Corpus, etwa die ersten 40 Briefe nach der handschriftlichen Reihenfolge.

<sup>4)</sup> Vgl. unten S. 75 f. Anm. 4.

zwei Stücken, obgleich sie lang sind, gänzlich fehlen; man erkennt also die bewußte Technik. Daneben ist zu beachten, daß wir das Vorbild der Augustin-Korrespondenz gerade in den Adressen und Schlußwünschen bemerken können; das gleiche galt von der Bibel, fast gar nicht aber von den klassischen Texten. Das bedeutet, daß der Einfluß der kirchlichen Literatur sich speziell auf die eigentlichen Briefformen erstreckt. Offenbar wurde auf diesem Gebiet die christliche Tradition am stärksten empfunden, so daß dort eine klassizistische Gestaltung ein gar zu kühnes Wagnis gewesen wäre.

Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß Meinhard den vorwiegend klassizistischen Charakter seiner Latinität nicht erst selbst von Grund auf erarbeitet, sondern schon in weitem Maße von seinen Lehrern übernommen hat. Unzweifelhaft aber ist bei ihm das bewußte Streben nach antikischer Sprachgestaltung, von der er nur in bestimmten Fällen und nach bestimmten Richtungen hin absieht. Wir dürfen Meinhard unter die „Humanisten“ rechnen, wie es sie auch im Mittelalter gegeben hat.

B. Rhetorischer Schmuck. Ganz durchsichtig wird Meinhard's Ausdrucksweise erst bei Beachtung der rhetorischen Regeln. Bekanntlich hatte die mittelalterliche Rhetorik ihren wichtigsten Teil in den sogenannten „Colores Rhetorici“, den Tropen und Figuren.<sup>1)</sup> Wir finden sie bei Meinhard reichlich vertreten, und zwar am häufigsten solche Figuren, die den Parallelismus, das Hauptelement der mittelalterlichen Kunstprosa<sup>2)</sup>, durch eine Wortwiederholung unterstreichen, wozu noch oft — aber keineswegs immer — Isokolie oder Reim kommen. So entsteht die Wortfigur des Paromoion; die Wortwiederholung liegt dabei am Anfang der Kola als Anapher<sup>3)</sup> oder im Innern als gewöhnliche Palilogie.<sup>4)</sup> Manchmal steigert sich die Figur, indem die zwei Parallelglieder sich zum großen Teil wörtlich decken<sup>5)</sup>, die

<sup>1)</sup> Eine Bearbeitung der mittelalterlichen Rhetorik fehlt. Zur allgemeinen Grundlegung vgl. R. Volkmann, Die Rhetorik der Griechen und Römer (2. Aufl. 1885). — Über die Grundsätze des textlichen Aufbaus, die ebenfalls zur Rhetorik gehören, vgl. unten S. 80 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. E. Norden, Die antike Kunstprosa (2 Bde. 1898; Bd. 2 in 4. Abdr. 1923).

<sup>3)</sup> Vgl. z. B. H 76: *Sunt haec plane munera caelestia, sunt haec beneficia divina*. Diese Form ist bei Meinhard außerordentlich häufig, besonders wenn man auch Sätze wie M 1 *Est enim vir ille omni genere virtutis instructus, omni lepore humanitatis mirifice conditus* hinzunimmt, wobei die ersten vier Worte von der eigentlichen Figur abzusetzen sind.

<sup>4)</sup> Z. B. M 30: *studes ut qui vigilanter, disputas ut qui subtiliter*.

<sup>5)</sup> Z. B. M 23: *Me miserum, ne hoc solum eis scribam! Me miserum, ne hoc ultimum cum eis colloquar!*